XXX. Jahrg. Berlin, den 26. November 1921 Nr. 9

Die Zukunft

Herausgeber
Maximilian Harden

INHALT

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk. / Einzelheft 2,50 Mk.

BERLIN
ERICH REISS VERLAG
(Verlag der Zukunft)
1921

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft", Verlag Alfred Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39. Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10647.

Abonnementspreis fürs Inland (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 26.—, pro Jahr M. 104.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der ERICH REISS VERLAG, BERLIN W 62, Wichmannstraße 10.

Haco Zahn Pasta

Bestes zur Pflege der Zähne.

Regina-Palast am Zoo

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche)

Inhaber: Reeg & Arnold

Telephon: Steinplatz 9955

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags und abends: Erstes Intern. Kammer-Orchester

Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.

Am Flügel: W. Lautenschläger

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre kauft zu hohen Preisen

M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg. zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Anfang Dezember erscheint:

Romain Rolland

Das Leben Tolstois

Mit 16 Abbildungen

In Pappband etwa 50,— Mark

In Halbleinen etwa 60,— Mark

Für alle schaffend, ist Tolstoi mit sich allein, und leidend für seinen Glauben, leidet er für die ganze Menschheit. So zeichnet uns Rolland, der Wahlverwandte, dieses Lebensbild und gibt uns mit diesem erhebenden Buche aufs neue eine Tröstung in den schlimmen Nöten unserer Zeit.

Rütten & Loening / Frankfurt a. M.

Korpulenz

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.

Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.

Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 26. November 1921 Nr. 9

Othello

Wenn Hamlet nicht nur in Mordesrächung verpflichtet, sondern selbst, von Ehrgeiz, Machtgier, Drang nach jäher Ueberwindung der Willensschwachheit, in Mordthat gerissen wird, muß ringsum Schön Häßlich, Häßlich Schön werden. Wenn Fortinbras ein Weib freit, sich betrogen wähnt, in Zornesblindheit die Unschuld tötet, von ihrem letzten Hauch Verzeihung, in fremdes Ohr geröcheltes Selbstmordesbekenntniß empfängt, wird Groß Klein und Klein Groß. Auch da könnte ein Drama keimen. Um Fortinbras? Unsinn. Langsam, wilder Bill! Unsinnig schien Deinem ersten Blick auch der Einfall, Hamlet, just ihn, zum Mörder zu machen. Eine so feine Seele, wie unsere derbe Wirklichkeit keine sah, wie wir, über Jahrhunderte hinweg, sie erst in gebrechlicher Menschheit ahnen können. Das reinste, zarteste Wollensgefäß, dem Bewußtheit fremder, naher Blutschuld, dem Entsetzen vor solcher Besudelung die Fugen sprengt. „So macht Bewußtsein Feige aus uns Allen; der angeborenen Farbe der Entschließung wird des Gedankens Blässe angekränkelt und Unternehmungen voll Mark und Wucht, von Rücksicht, Vorsicht aus der Bahn gelenkt, verlieren so der Handlung Namen.“ Der so sprach, konnte nur, mit dicht verhängtem Geistesblick, Polonius, die schwerleibig watschelnde Ratte, im Versteck aufspießen. Der so denkt, kann, um gegen Weibszweifel seines Willens kantige Härte zu erweisen, Mörder, aus dem Dänenprinzen, mit veränderter Wesenskonsonanz, der fahle Schottenkönig Macbeth werden. Warum nicht aus Fortinbras der Erwirker, Erdulder einer Tragoedie? An ein winziges Landstückchen,

für das kein Bauer fünf Dukaten Pachtzins böte, setzt er sein Leben und seines Heeres; diese Nußschale, weil Nationalstolz nach ihr langt, zu erobern, ginge er ins Grab so ruhig wie ins Bett; und würde bis zum letzten Wank für einen Strohhalm fechten, wenn Ehrgefühl dazu zwänge. In dieser Entschlossenheit sieht Hamlet das Merkmal wahrer Größe. Würde der Mann nicht mit eben so hell prasselnder Aufbrunst des Sühnerwillens, mit heißerer noch, für die Reinheit des ihm vermählten Weibsschoßes kämpfen, des blonden Fleckchens, das er, selig keuchend, besät hat, aus dem er Ernte hofft und mit dem seine Ehre drum welk und siech werden müßte? Einmal, endlich, einen Kerl hinstellen, der kein Schmachtlappen, wie Romeo, kein zum Scheusal verkrüppelter Junior-Sohn, wie Richard Gloster, ist, nicht das jüngferliche, nicht das schwindlige Gewissen der Hamlet und Macbeth hat, einen Fetzen kräftig großer Natur! Einen arglos Gewaltigen, dem nicht lauwarmes Wissen eingetrichtert wurde; der in Erlebniß nur Wissen von Welt und Menschen erwarb; in begrenztem Erlebniß festes, doch schmales Wissen. Leicht ist von schlauen Schurken sein Ohr zu täuben, sein Kindsvertrauen zu betrügen. Von Wittenbergs Hochschule dürfte er nicht kommen. Auch nicht vom norwegischen Königshof. Gar nicht aus der milden Zone unseres Kulturkreises. Woher? Giraldi Cinthio wird den Weg weisen. Dieser Bursche hat aus Ereigniß und Mär so viel Stoff gehäuft, daß in seinem Speicher immer was Taugliches zu finden ist. Der Krieger Fortinbras als Liebender, Ehemann, Opfer böser Ränke; recht eine Bombenrolle für Richard Burbadge, der sich im düsteren Schwarz philosophirender Hoheit doch verkünsteln mußte. Da steht, in den „Hekatomithi“, ein wunderliches Ding. Nicht viel mehr als eine blutrünstige Schnurre. Eine holde Venezianerin lernt einen aus Afrika gebürtigen Feldhauptmann ihrer Heimathrepublik lieben, wird, trotz dem Widerspruch ihrer empörten Sippe, sein Weib, folgt ihm nach Kypros, zu dessen Statthalter der Senat ihn ernannt hat, und haust auf der Insel, wie zuvor am Lido, in ungetrübtem Glücksglanz mit dem Gatten. Bis dem Fähnrich, einem bildschönen Schuft, dieser Glanz allzu scharf ins Auge beißt. Er hat selbst zwar ein hübsches Weibchen, aber seine geilen Sinne umfangen im Traum jeder Nacht

lechzend den Leib der Statthaltersfrau, trachten an jedem Tag, durch streichelnde Worte, kitzelnde Blicke auch in ihr Brunst anzufachen. Vergebens. Jede Faser ihrer Weibheit, jedes Aederchen ihres Fühlens gehört dem Eheherrn. Der fettigen Schwarzhaut, die, mit Wollhaar und Wulstlippen, in Wallung nicht gut riecht? Unglaublich. Nie hat Geilheit an Treue geglaubt. Nach dem Stabschef (der Verschmähte schwört darauf und flucht darob) äugt sie; schnurrt in seinem Dunstkreis wie eine Katze am warmen Ofen, zwischen Mannsbeinen, vor der Mausfalle. Der ist oder wird morgen ihr Buhle, denkt der Fähnrich. Und ruht nicht, bis sein Argwohn die dumpfe Seele des Statthalters vergiftet hat, der den blankäugigen Feigling für den tapfersten Helden, den von Tücke durchbeizten Schmeichler für das treuste Herz unter der Sonne hält. Damit schwere Beweislast die Wägschale des Verdachtes senke, stiehlt der Schelm ein Schnupftuch, das der Mohr einst seiner Braut geschenkt hat, und schwatzt den weltfremden Krieger in den Glauben, sie habe es, als ein Pfand zärtlicher Körpergesellung, dem Stabschef gegeben. Den läßt er nachts von Schergen des Statthalters überfallen; und erschlägt selbst, im Schlafgemach des Palastes, mit einem Strumpf, in den er steinigen Sand geschüttet hat, die durch Geräusch von der Seite des Mannes geschreckte Frau. Trifft einmal, zweimal, dreimal mit voller Schlagswucht ihre Hirnschale. Schützt der Mohr sie nicht vor so qualvoll langwierigem Sterben? Bleibt in träger Ruhe auf seinen Pfühl gestreckt? In ihren letzten Athemzug noch speit er die Anklage, die Verleumdung, sie habe schamlos die Ehe gebrochen. Zu spät erst bekriecht ihn Zweifel. Den Schönling, der ihm das Liebste entseelt hat, will er nicht länger um sich haben; nie wieder, niemals dem Trab dieser glatten Zunge lauschen. Der aus dem Dienst geschickte Fähnrich tuschelt dem Stabschef zu, wessen Befehl ihm neulich den Ueberfall eintrug; und durch die Anzeige dieses grundlos Verdächtigten wird auch die bisher verheimlichte Ermordung der Venezianerin ruchbar. Auf der Folter soll, nach dem Spruch des Hohen Rathes der Republik, der Mohr in Geständniß seines Verbrechens gezwungen werden. Hartnäckig leugnet ers; dieser rauhborstige Sohn sumpfigen Buschlandes wird auf dornigem Eisenbett, in glühender Zangenklemme nicht mürb. Ver-

bannet ihn also nur aus Venedigs Grenzen. Und Marterpein töte den Fähnrich, der einen Kameraden fälschlich, wider besseres Wissen, einer Schandthat geziehen und, wenn nicht jedes Zeichen trügt, die Frau des Statthalters gemordet hat. Toller Kram. Wüster noch als Cinthios Erzählung von dem Richter, der einer Schönen, gegen Zulassung in ihr Bett, die Freigabe des ihrem Herzen Theuersten verspricht und nach dem Genuß ihres Leibes bübisch das Versprechen bricht. (In „Maß für Maß", Ihr erinnert Euch, wars zu verwenden.) Aber der Feldhauptmann, Statthalter, das gute, böse schwarze Thier, ist jedem Schurken allzu bequemes Werkzeug. Kein Fortinbras, der nicht ohne großen Gegenstand sich regt und weiß, wie ein Thronender sich wahrhaft königlich bewährt. Aus solchem Wulstmaul, mags auch nach der Kunst Venedigs küssen gelernt haben, tönt nicht die Rede eines Tragoedienhelden. Die Masse müßte noch einmal in Fluß gebracht und in neue Form umgegossen werden. Sekt, Küfer! Und dann spreite zu Hochflug wieder die Silberschwingen, Phantasie!

Einbildungskraft ... Kennt Ihr sie noch? Das Seelchen, das so zart und scheu ist und ohne dessen Mitwirkung doch nie eins der unbegreiflich hohen Werke, niemals ein Wunder gelang? Von seiner Gnade wird im Schoß der Frau Josephs, des Zimmermannes, Empfängniß, im Hirn der Sünderin aus Magdala und der Jünger in Emmaus Auferstehung; auf den Erlebnißstufen von Krankheit, Alter, Tod weiht es im indischen Nepal den Prinzen Siddhattha zum Buddha; und blickt aus jeder großen That der Seele, des Geistes (keine andere thronte je in dauernder Größe) schüchtern, doch stolz in helles Späherauge. Nur steife Amtsschimmel wiehern die läppische Mär, ohne Meisterung der Technik sei über Bild- und Wortkunst, ohne erstöberte Kenntniß von Akten, Noten, Depeschen über Politik und Diplomatik haltbares Urtheil nicht möglich. Der Phantasielose ahnt nicht, was Phantasie zu schaffen, welchen Verstandeswust Vision zu ersetzen vermag. Von der Erde zum Himmel, von Materie zu Mythos, von Natur zu Kultur und deren Kunstspielplatz schlägt sie die farbige Luftbrücke. Wer nicht Phantasie, nicht zu visionärer Gestaltung die Kräfte hat, ist hienieden ein trüber

Gast und sein saub erstes Feld, das mit emsigstem Ernst bestellte, noch so dürftig wie Perditas, ehe die Hirtin aus dem Traum des Wintermärchens als Prinzessin erwacht. Der duftet die bunte Nelke nicht lieblich, weil Kunst den Quell allmächtig schaffender Natur gefärbt hat; und eine neue Welt entriegeln dem holden Mädchen im Dorfkittel die Worte des Polyxenes, auch das zu Veredelung der Natur bestimmte Mittel sei von Natur geschaffen, auch die Kunst, von der Natur adelig werde, ein Kind der Natur. „Dem gröbsten Stamm vermählen wir das feinste Pfropfreis, lassen aus rauher Rinde die anmuthigste Knospe schwellen. Solche Kunst verbessert die Natur? Verändert sie. Ist aber und bleibt ewig selbst Natur." Wie das Vermögen der Einbildung, der sie Gespielin ward. Phantasie sah die bunt gerandete, gezackte, gesprenkelte Nelke: und gab dem Verstand, der ihr nicht immer viel froher dient als Caliban dem Zauberer Prospero, den Auftrag, die zu Verwirklichung des Gebildes tauglichen Mittel zu suchen, zu finden. Phantasie gebiert die Protoplasten einer Reihe von Gefühlen oder Gedanken, Wesenszügen oder Gestalten: und zwingt herrisch dann das Gesinde des Geistes, sie zu betreuen, freundlich zu pflegen und den Vorgang zu erbirschen, der ihren inneren Reichthum, ihren Möglichkeitgehalt, je nach dem Werkzeug, Wort oder Ton, Stein oder Farbe, in den stärksten Leuchtglanz fördert. Rembrandts Saulbildniß entsteht, Schürfer, nicht dadurch, daß der Maler eines Morgens beschließt, unter die Illustratoren der Bibel zu gehen. Vor den fürstlichen Häuptern des in Krösusfülle schwelgenden Rubens hat ein Dämon ihm zugeraunt: „Laß aus dem Erz schrankenlos waltender Königswürde den Silberblick nackten, in kalter Pracht verhärmten Menschenempfindens aufschimmern!" Wer löst es aus dem Geklirr der Prunkketten? Musik. Wer sang einem König und hieß im Klangschritt seines Liedes, der von Inbrunst bewegten Saiten das Herz eines Allgebieters pochen? David. Mit der gelben Hand eines in reinem Willen zu Güte noch häßlichen, nur in den Kunstkeimzellen fett genährten Judenjüngleins schlägt er die Harfe. Und des hageren Königs Menschenschmerz rinnt schamhaft in die Falte des Sammetvorhanges. Die Othello-Tragoedie wurde nicht etwa aus dem Wunsch,

Eifersucht bis in ihre Spinnenwinkel zu bestrahlen und alles zu ihrer Erklärung, Entschuldigung, Verdammniß Beträchtliche auszusagen. Am Bett Shakespeares, durch dessen entschlafendes Hirn das Gerücht vom Abstieg eines Edelmanns und Kriegers in bürgerliche Ehe gehuscht war, flüstert der Dämon ins Ohr des Erwachten. „Was wird daraus? Was kann aus so enger Verschlingung einander fremder Weltkörper werden als beider Verderben? Neuer Stoff, Herr, für Dich, dessen Tragoedien bis heute vom Athem der Staatsaktion lebten." Schon sitzt er, stemmt den Arm auf den Ellenbogen und läßt die Stirn von nervösen Fingern streicheln. Bürgerwelt, in deren Sittenzwang aus wilder Freiheit große Natur einbricht, dann eingekapselt wird; und bleibt? Nein. Böses Gewürm, das die Majestät der Wüste dem Helden nie zeigte, träuft aus grünem Auge das Gift, das Othellos Herz zerfrißt; ihn in den Wahn der Verachtung, des Verrathes stößt, in den Totentanz mit seinem Opfer wirbelt. Nur über den tiefsten Klüften wölbt sich das Drama gewaltig. Bürgerlich eingezäunte Sittsamkeit und die Erlebnißweite königlichen Kriegerblutes, das in langer Geschlechterreihe trotzig an die Aderwand pochte: noch nicht genug. Wodurch vertieft sich der Abgrund? Durch den Unterschied der Lebensalter, der Glaubensherkunft und Rasse. Porzia und Scheilock. Doch darfs nicht wieder ein bespiener Jude sein; über, nicht unter feiner Bürgerlichkeit ist jetzt der Fremdkörper zu suchen. Noch einmal Cinthios Novellen her! Die schöne Venezianerin, die sich dem Mohren gab, von dessen arglistigem Fähnrich begehrt, dem Gatten verdächtigt, gemordet wurde? Nur kein Geschichtchen von einer weißen Maid, deren Sinnen die dunkle Haut locksamer riecht als die gleicher Farbe. Daraus würde Rüpelposse. Dennoch ists wohl zu nützen. Der „Mohr" als Feldherr der Republik; also nicht schwarz (nie liehe sie einem Neger Befehlsgewalt), sondern maurischer Mitttelmeerafrikaner. Patrizischem Senatorenstolze zwar ein Barbar, doch der edelste Stammler mit fremder Zunge. Die Liebe der weißen Jungfrau, des demonio bianco, darf nicht Verirrung, nicht eine Sexualgrille scheinen. Cinthio, der sein Mädchen Disdemona nennt, sagt schon, es habe sich nicht aus Sinnengier in den Mohren ver-

gafft. Phantasie knüpft und löst den Bund. Desdemona (so muß ich den Namen schreiben, damit unser Britenschnabel ihn richtig ausspreche) liebt die hohe, pinienschlanke, ihrer luftlosen und ränkevollen Stadtwelt bisher so ferne Einfalt des Helden, der Gefahr bestand; und will ihn, der ihr Mörder geworden ist, mit ihrem letzten Hauch, ihrer ersten Lüge dräuender Strafe entrücken. Und warum ward er Mörder? Weil den Wahn, ihre Liebe ähnele schwesterlichem Mitgefühl, der andere abgelöst hat, ihr Blut habe nach dem jüngeren, feineren Mann, dem Weißen mit glatter Haut und weichem Kräuselhaar, geschrien und müsse unter seiner würgenden Hand drum verdorren. Weil seine von Jagos Skorpionenpeitsche wunde Einbildnerkraft die Frau dem Stabschef gepaart sieht und der aus Naturfreiheit kommende, in Natur wurzelnde Urmensch wider so frevlen Vertrauensbruch keine andere Richtergewalt anerkennt als die eigene. Helle und dunkle Dämonen im Kampf. Wer auch den Dritten, den niederträchtigen Schürer der Leidenschaft, in irgendein Verhältniß zu Phantasie bringen und so dem ganzen Bilde die Einheit des Lufttones sichern könnte, wäre ein Meister über die Geister. Jago mag, um vor sich selbst nicht in nackter Blöße des Neidlings zu stehen, sich Motive einbilden, Anlaß, Othello zu hassen, der des Fähnrichs Ehebett befleckt habe, oder den Wunsch, das weiße Täubchen zu kosen. Er gehört in die muffige Enge, wo, mit Inzucht, Erwerbsucht und jeglicher Strebersorte, Zettelung und scheele Bosheit rundum wuchert. Dagegen ist der maurische Fürstenenkel nicht gepanzert; und ihm wird Verhängniß, daß er, ohne den Willen, sich einzuordnen, in diese Bürgerlichkeit niederstieg. Rasse ist hier nur das Kleid, das ihn als das Kind wild-freier Natur, als die Seele weiterer Räume und jäherer Stürme erkennbar macht; ist nur ein Mittel, die äußere Bildkraft und innere Wirksamkeit des besonderen Vorganges zu stärken. Der braune Löwe, den schon Alter beschlich, an der Bettstatt des blonden Weibes, seine Pranken in den weißen Hals gekrallt... Dank, Daimonion, und Dank auch Dir, wackerer Gewürzkrämer Cinthio! Pech und Schwefel aber auf unser Globus-Theater, wenn mein Mime den Feldherrn, den Körper und heldischen Geist argloser, in

Schlichtheit großer Natur, mir ethnologisch verhunzt und dem Parterregründlingen das Geheul, Gepfauch, Geschwitz eines Negers vors Auge stellt. Der, Kinder, spielt ihn spottschlecht.

Der Pedant hakt die Brille von den Ohrwänden, zwinkert, räuspert sich; und durch Schleimgerinnsel pfeift lehrhafte Rede. „Cinthio, dessen erfolgreiche Novellen übrigens 1610 noch nicht ins Englische übersetzt waren, dem sprachunkundigen Schauspieler Shakespeare also nur aus Erzählung bekannt sein konnten, dieser flüchtig denkende und hastig schreibende Geraldus Cinthius ist, werther Herr, das Opfer eines Hörfehlers oder Gedächtnißschwundes geworden. Der Mann, von dessen Schicksal er berichten wollte, war nicht ein Mohr, sondern hieß Moro. Bitte: mit dem utrechter Maler, der in Tizians Schule ging, hat er nichts als den Namen gemein. Der war in der alten Republik Venedig nicht selten. Christophalo oder Christophoro Moro war 1498 Bürgermeister von Ravenna, später Admiral, Statthalter auf Cypern, Feldherr, in dritter Ehe einer Venezianerin aus dem Haus Barbarigo vermählt, deren plötzlicher Tod auf dem Flaggschiff des Gatten, zwischen Cypern und Venedig, nie ganz aufgeklärt wurde. Seit fünfzig Jahren hats die Forschung festgestellt; und sie nimmt an, der Schreiber habe zwar den Namen aufgeschnappt, aber ...“ Aus dem Moro einen Mohren gemacht. Weil Cinthio eben kein Pedant war, sondern immerhin irgendein Zellchen aus Dichtershirn in sich hatte und ihm deshalb schnell dämmert, wie kräftig die Hautverschiedenheit alle motorischen, motivischen Triebe seiner Novelle stärken müsse. Mohr? Dem Wüthenden wird ein schmächtig Kleiner zum Zwerg, das kaum sichtbare Höckerlein zum Quasimodo-Buckel. Leicht begreiflich also, daß von der Lippe Brabantios, Rodrigos, Jagos Schimpfwörter sprudeln, daß Zorn, Eifersucht, Bosheit den Feldherrn pechschwarz, Wulstmaul, rußigen Bock schelten. Othello wuchs aus Mauretaniens Königsstamm; er scheint nicht durch Religion (sonst wäre sein Heidenthum angedeutet und dem Ungetauften wäre der Türke nicht ein „beschnittener Hund“), ist aber durch Blut und Erlebniß von der Bourgeoisie Venedigs geschieden. „Schwarze Schmach“? So sah es aus, wenn unsere Nigger-Othellos grunzten, brüllten,

pfauchten, die zottige Rußbrust mit Fausthämmern schlugen, mit Affensprung und Excentric-Tragirerei um Beifall schwitzten oder die Frau betätschelten wie ein angegeilter Kongokerl die gierig seinen Dunst schlürfende Bordelldirne. Schon Cinthio aber wahrt die Signorina vor dem Verdacht, vom Sexus dem Hauptmann zugetrieben zu sein. Und jedes Wort, jede Regung Desdemonas, ihr letzter Seufzer noch erweist, daß nicht der Leib des Kriegers, dessen Jahre thalwärts neigen, sie gewann, sondern die kindhaft-heldische Seele. Weil er durch Leid schritt und Gefahr bestand, ward er, sie schwüre drauf, ihr lieb; und ihr Mitleid löste von seinem Herzen den Riegel, den der Alternde unverrückbar wähnte. Desdemona ist die reinste, keuscheste, in Vorstellung und Willen edelste Weibsgestalt, die Shakespeare schuf. Ohne Kordeliens starre Sprödheit, auch, freilich, ohne den fast weisen Faltergeist, den Schmetterlingsreiz der Rosalinde, Porzia, Viola. Beinah zu engelhaft rein, um als klar abgegrenzte Persönlichkeit zu wirken. Raphael, Botticelli, nicht Giorgione oder Mantegna. Groß wird Klein, Klein wird Groß. Die jungfräuliche Seele der Venezianerin überwächst die Statur des hohen Fremdlings. Der Dichter, dessen Vision auch Tamora, Kleopatra, Kressida, Goneril und Regan umschlang und den auf manchem Pfad Weibsverachtung anwandelte, hat in diesem Drama den Ton des Frauenanwaltes, die inbrünstige Ehrfurcht des in Madonnenkult Hingerissenen. Zwar tändelt Emilia, Jagos redlich tapferes Weibchen, im Nebel mit der Ausmalung von Ehebruchsmöglichkeit. Merket Ihr, Taube, aber nicht, daß sies nur thut, um von der Stirn der gütigsten Herrin die Wolken zu scheuchen (und daß ihr Schwätzchen obendrein der ersehnte Bissen für die Gründlinge im Parterre ist, denen dieser düstere Abend zuvor kaum was zu knabbern gab)? Noch seltsamer ist, daß „die Forschung" viel Wichtigeres bis heute, so weit ich umschauen kann, nicht gemerkt hat. Höret Emilia Gericht halten. „Die Männer sollens wissen: Auch Weiber haben Sinne, sehen und riechen, ihr Gaumen unterscheidet Süß von Bitter, gleicht also dem des Mannes; auch sie sind fromm, doch nicht von Rachsucht frei. Schlägt uns der Mann, plagt uns mit Eifersucht, vergeudet unser Gut, pflanzt unseren Schatz in fremden Schoß, sperrt uns ins Haus, dann schwillt

auch uns die Galle." Hörtet Ihr nicht ganz ähnliche Vertheidigung einmal schon? Aus Scheilocks Mund. „Haben wir nicht Hände, Füße, Sinne, Leidenschaften wie Ihr? Und wenn Ihr uns kränkt; sollen wirs nicht rächen?" Wie dort des Juden, wird hier des Weibes Recht auf freie Willensregung, auf vergeltende Rache gewahrt. Und hier, dünkt mich, wird die Legende von „Shakespeares Frauenhaß" noch deutlicher widerlegt als in der erschütternden, erhebenden Szene, wo der greise König Lear die Majestät tief vor dem wiedergefundenen Kinde beugt, Kordeliens Verzeihung erfleht und, ein schon vom Tod Gekerbter, selig stammelt: „Wir wollen leben, beten, singen, Märchen uns erzählen und über bunte, goldne Schmetterlinge lachen." Der Emiliens Anklage schrieb, hat, in den Tagen Elisabeths und Annas, in dem Weib ein Stück unterdrückter Menschheit erblickt. In Emilia aber nicht etwa die flecklos Ehrsame, der Steinwurf auf Luderchen gestattet sei. Von Bianca, Cassios lockerem Mädel, das sie eine Schlumpe gescholten hat, muß sie die Antwort einstecken: „Bin ein so ehrlich Weib wie Du, die hier mich schimpfst"; und kann nur noch (wie in Doorn „das Liebchen", wenns gefragt wird, ob es die „Zukunft" lese) lispeln: „O pfui!" Ward das verliebte Ding, weil sichs hinschenkte, denn schlecht? Entknebelung gefesselter Triebe, geknechteter Menschen: noch scheints würdiges Strebensziel. Noch ahnt der Dichter nicht, daß er einen Timon zeugen (oder kleiden) werde, dessen Menschenhaß gellt: „Fluch allem Lebenden!"

Ahnt nicht? Jedes Auge, das Shakespeares Schrittmaße kennt, jedes Ohr, das die Schallwellen seiner Stimme trank, muß fühlen, daß tiefer als zuvor je in Schwangerschaft dieser mächtigen Phantasie Entsetzensgraus das Eingeweide der mehr kreißenden Seele durchwühlte. Das Weib ist nicht mehr Eva, Schlangenzögling und Allverderberin, noch nicht, wie in Lears Haidepredigt, „bis an den Gürtel nur der Gottheit Sitz, darunter Teufelsreich, schweflige Hölle". Weil selbst im unbeherrschten Flackertanz der Weibssinne Güte mitglüht: mußte deshalb die Gefährtin ins Joch der Magdfron und stummer Hörigenpflicht? Damit Güte nicht das Werk des Mannes, des Menschen störe? Vor dessen Drang und Macht zu Bos-

heit erschaudert das edle Gemüth. Betrachtet Brabantio, den, einen Senator, Wuth über Desdemonens (ihm nur unbequeme, nicht schimpfliche) Herzenswahl verleitet, den Mann vor der Frau zu warnen, die auch ihn, wie den Vater die Tochter, betrügen werde. Sehet den frechen Junker Rodrigo, der keine Schandthat, Verleumdung, Bestechung, Mord nicht, scheut, verheißt sie nur Weide auf dem ersehnten Leib. Des Vaters Zorn schürt, des Böckchens Wollust kitzelt Jago. Vor seiner Heuchelkunst stockt der Athem. Was will er? Cassio, den gelehrten Papierstrategen und Rechner, wegbeißen, ins Amt des Stabschefs, das dem in Feldkampf, nicht in der Schreibstube, Erzogenen gebühre, aufklettern, in Flotte, Heer, Inselverwaltung dem Generalissimus der Nächste sein. Nicht mehr. Nur zu diesem Zweck spinnt er sein Netz; zaudert er nicht, Rodrigo zu bestehlen, dann in den Tod zu schicken, Cassio, der ihm befreundet ist, und Desdemona, die ihm nur Wohlwollen zeigte, in Schmach und Verderben zu stoßen, die harmlose Bianca, aus deren Schüssel er gestern aß, der Mitschuld am Mord zu zeihen. Ohne Wank schaut er das Leid des Feldherrn, dessen große Seele er doch kennt; und da eine Pfote im eigenen Netz hängt, beißt er, wie der tückischste Köter aus Spartas Gasse („spartan dog“ nennt ihn Lodovico), um sich und tötet mit dem Giftzahn zuletzt noch sein Weib. Jeder hielt ihn für das Muster rauher Redlichkeit, die niemals lügen lernt und lieber durch barschen Soldatenton abschrecken als sich in Schmeichelbrauch erniedern will. Ecce homo? Auch Dieser weiß, wo es ihm taugt, gesittet Pfui zu sagen. „Pfui, so schlechte Menschen giebts nicht!“ Mancher sprach es ihm nach und urtheilte, hier habe der Dichter ein Zerrbild gemalt. („Verzeihlich: vor dreihundert Jahren.“) Habt Ihr Augen? Nicht aus Roms und Byzantions Geschichte nur fletscht allerlei Scheusal die Zähne. In allen Heeren, an allen Höfen, weil ihr Wesen stets Menschenknechtung ist, deren Kette von Gunst gelockert, von Ungunst gestrafft wird, findet Ihr Kerle, die zum Sturz des Vormanns gern die schäbigste List, den schmutzigsten Schemel nutzen. Und unsere Bürgerwelt, die den Erfolg krönt und von Gottes Gnade Vortheil erfleht, züchtet, als die zu ihrem Zweck Tauglichsten, zu ihren Kämpfen Tüchtigsten, Jagos. Die sind all-

beliebt, rühmen sich, keinen Feind zu haben, nennen sich, mit treuem Blick, gräßlich gerade Michel, erwirken, daß ihre Mächelei als Bahnbrechersthat gepriesen, ihr stinkiges Fürzchen wie Weihrauch eingesogen wird, und können, wenn Geldscheffelei sie langweilt, als Minister das Göttliche auf Erden verkörpern. Nicht immer würgt oder fängt sie die selbst geknüpfte Schlinge. Wer nicht lange genug hinsehen mag oder kann, Der wendet sich in den Seufzer, daß redliche Tugend stets unterliege, in Glanz nur abgefeimte Schelme stolziren. Jago, ein Meister der Zunft, käme mit heiler Haut von der Brandstatt, wenn er Rodrigo das Meucheln gelehrt, zu Vernichtung gefährlicher Briefe gezwungen hätte und wenn Gewissen nicht aus Emilia, seiner in Furcht geduckten Magd, eine Heldin machte, deren wahrhaftige Zunge ihm das Todesurtheil spricht. Einfalt, gerade der größten Herzen, erliegt den Jagos; der muthig Lebende dem schlau von Bülte zu Bülte sich Vorschiebenden. Weil Jago den geschniegelten Generalstäbler von dem Platz drängen will, der dem Frontsoldaten ziemt, erdrosselt der argloseste Held die keuscheste Frau und schlitzt, zu Sühnung, dann selbst sich die Ader.

Doch irgendwie müssen, da Dramaturgie nicht Spatzenscheuche werden darf, die Zwei schuldig geworden sein. Was ist Schuld und wer schuldig? (Pilatusfrage.) Daß Othello nicht, wie sein Neffe Leontes, wie Massingers Herzog von Mailand, Voltaires Orosman, Schillers Philipp und andere Empfänger kleiner Mohrenlegate, in Eifersucht neigt, hat der Dichter so oft, so laut betont, daß Halbtaube selbst nicht mehr von „Tragoedie der Eifersucht" (die aufgestelzte Komoedie in Pappharnisch, wahrlich nicht Höheres, wäre) faseln dürften. Othellos Schuld? Othellos Schicksal. Der mit blankem Schwert, Mauretaniens oder Venedigs, durch die Welt gestürmt ist, wird seßhaft; läßt aus sorglos freiem Stand sich in Schranken und Bande der Bürgerlichkeit herab, deren Gesetz er doch nicht anerkennt. Nicht um alle Schätze des Meeresgrundes kröche er ins Nest; thuts, weil er „die holde Desdemona liebt". Ists nicht zu spät und kann der so lange Unbehauste die Kriegershybris und Orientalengewöhnung in herrisches Spiel mit der Frau vor der Schwelle des ersten Heims wegbaden? In rasches, von monarchisch freiem Willen gelenk-

tes Handeln und in die Richtergewalt des Häuptlings ist er gewöhnt. Soll er, wie ein duftender Lockenkopf aus erlauchter Seeräuberfamilie, sich vor dem Senator bücken, demüthig um die Tochter werben und sich stumm bescheiden, wenn der Magnifico sie ihm versagt? Er nimmt sie, wie eine Schanze oder Burg, auf die ihn der weiße Wimpel rief; mögen Vater und Pfaffe sich auf ihre Art dann in Weihe der Paarung bequemen. Mit zärtlichster Fürsorge umhegt er die Frau; woher aber käme dem Sohn afrikanischen Küstengebirges der Drang, sich in den Puls ihres Empfindens, in die von seiner Gluth erschlossene Knospe ihrer Seele einzufühlen? Er weiß nicht, was in ihr, noch, wer um sie ist. Lernt auch sein Gefolge, die Spitzen selbst, niemals bis in den Kern erkennen; wie selten hats, noch in hellerer Zeit, ein Militärmonarch gelernt! Wird seinem Wink nicht sogleich gehorcht, dann überschwemmt das aufgischtende Blut den Deich der Vernunft „und Leidenschaft, sonst klares Urtheil trübend, maßt sich die Herrschaft an". Der ehrliche Jago warnt nicht ohne Grund; wagt seinen Kopf, um die Ehre des Generals vor Anhauch zu schützen. Des Bräutigams erstes Geschenk, ehrwürdiges Vermächtniß, gab Desdemona dem schlanken, schmucken Florentiner und bittet nun, bettelt gar, diesen Cassio wieder auf den Posten zu stellen, den Trunkenheit und Rauferei auf der Festungwache ihm verlüdert hat; wird des Gebettels nicht müde und schämt sich nicht des Geständnisses, daß sie den Fant liebe. Ihren Buhlen: kein Zweifel; und hätte der Geck nicht im Schlaf ausgeschwatzt, wie ihre Lust ihn wärmt. Mit freundlichem Ernst sie fragen, die Angeklagten in Kreuzverhöhr nageln, aus fremdem Willen, der unbefangen den argen Handel durchleuchten konnte, das Recht nehmen? Des Feldherrn Würde versänke in Schlamm. Er war Cassios, wird Desdemonas Richter; nur er darf es sein. Darf der Richter auch rasen, brüllen, im Festgemach, vor verschwägerten Gästen, die Frau, der er Tod sinnt, doch kein Urtheil sprach, mit den rohsten Schmähreden, mit Troßknechtsschimpf peitschen, ihr ins Antlitz schlagen? Othellos Schuld. Zum ersten, zum letzten Mal huscht Heimweh durch das Gemüth der Mißhandelten; sehnt sie aus Wildniß sich in den Bezirk patrizisch vornehmer Sitte zurück. „Der Lodovico ist ein

feiner Mann." Während Emilia die Spangen des Mieders löst, stiehlt das Wort, schmerzlichen Vergleiches Stöhnen, sich über die Lippe; nicht mehr der Nachsatz: „Wärs auch Othello!" Schon reut sies; nur, daß der Vetter so besonders gut spreche, wollte sie erwähnen. Ihre Schuld? Daß auch sie, wie ihr Mörder in Todbereitschaft von sich aussagt und aussagen darf, „zu sehr liebte". In Hingebung an den Mann, Hinspreitung unter die Sohle seines kriegsherrisch stampfenden Willens Alles abthat, was ihres Mädchenlebens Halt gewesen war, alle Blinkfeuer ererbter Sitte löschte, das Recht der Persönlichkeit, als wärs ein drückender, Triebesgewalt einschnürender Gurt, von sich warf, den Schleiern der Weibeshoheit sich entkleidete und mit nackter Seele, allen Nachhalles der gestern noch heiligen Stimmen ledig, des Einen Ding, von dem Einzigen neu geschaffen sein, des Kriegers holde Kriegerin werden wollte. Der liebte sie um ihres Mitleids willen: und nimmt ihr mitleidiges Gesuch für Cassio als Beweis ihres Verbrechens. Er fügt sich nicht in Bürgerordnung. Sie erstickt, diesseits von Gut und Bös, im Eden ihres Traumes. Was ist Schuld?

Von Shakespeares dunkel getönten Dramen (drei Viertel des Sechsten, den ganzen Achten Heinrich, Titus Andronicus, Timon, sogar Cymbeline scheide ich, trotz ihres Reizes Pracht, aus dieser Gipfelreihe) scheint uns immer das zuletzt gelesene unter allen das herrlichste. Keins hat festeren Kontur, stärkere Leuchtkraft der Farben, gewaltigere Melodie als Othellos. Kein anderes prallere Schlankheit des von flinker Wucht hochgetriebenen Baues, der kaum eines Fremdstoffes Einsprengsel zeigt, tiefere Durchschürfung finsterer Seelenschachte, keins, weder Hamlet noch Lear, im engen, eng gewollten Hause solche Bilderfülle. Der aus dem Schlaf gepochte, geheulte Senator, halb erst bekleidet, träges Geschlurf brummiger Fackelträger in der Halle, auf der Marmortreppe des Palastes, dem die Tochter, die Sonne, vor ihrem Mittag entschwand. Kein Venezianer soll heute schlafen. Beben unter der Kanalstadt die Pfähle von Ahnung nahender Gefahr? Waffen klirren, Thore fallen ins aufkreischende Schloß, von hastig gestemmten Rudern rieselt Wasser auf schwarze Gondelwände. Der Türke dräut wieder. Vor dem zu Nachtsitzung berufenen Senat steht, zwischen Kerzen und Fackeln, der braune Feldherr-Admiral, Palladion des Staates und Hort

des Volksvertrauens; in sternloser Nothstunde niederträchtiger Zauberei und Verführerlist angeklagt; nun, von der Majestät des Dogen, des Hohen Rathes mit dem Schwert der Republik gegürtet, im Arm sein blondes, von jedem Greisesblick ehrerbietig geleitetes Weib, reisig, auf dem gewohnten Weg in Kampf und Sieg. Aus Orkan, der seines Schiffes Haut striemte und aufriß, stürmt er, im Wirbel des ungeduldigen Jünglings, aufs kyprische Land, preßt die Geliebte, die einmal, ein kurzes Stündchen nur, im Feldbett sich an ihn schmiegte, ungestüm, nie wieder sie zu lassen, an die Brust: und vergißt in übersinnlichem Rausch fast, der Besatzungstruppe und dem scheuen Volk den Untergang der Türkenflotte, das Ende des Krieges zu künden. Vom Hochzeitlager reißt ihn der Unfug des vom Fähnrich in Trunkenheit gelockten Florentiners. Sein Wort bändigt die Wüthenden und schwichtigt die Angst der Frau, die ihm nachgeeilt ist und, fröstelnd in schwüler Nacht, die schweren, von Weh und Lust müden Lider weit dem noch Unbegreiflichen öffnet. Wird aus verklingendem Tanz, aus verglimmendem Freudenfeuer, die, auf seinen Befehl, Sieg und Hochzeit feierten, Unheilsfluch und wollte die schrille Sturmglocke die im Rausch des Brautbettes Lallenden, nicht auf der Citadelle den von Traubenblut Vergifteten, warnen? Unaufhaltsam wirkt das Gift fort. Eines Wüstenthieres Sprung: und die Bronzefinger krallen sich in den Hals, das braune Knie gräbt sich in die Brust des Giftschänken. Nein: des wahrhaftigsten Dieners, des scharfsichtigsten Arztes, dessen vorsorgliche Strenge in der Herzwunde Eiterbildung nicht duldet, jedem gelbgrünen Tröpfchen mit dem Messer einen Rinnpfad bahnt. Neben dem redlichen Fähnrich kniet der Feldherr, reckt die Hand in den kristallenen Aether und verpfändet sein Wort dem Rachegott. Neben Othello kniet Jago und schwört beim Glanz ewiger Sterne, mit Herz und Hirn, Fleisch und Blut fortan sich dem Sühnwerk des im Heiligsten Geschändeten zu weihen. Desdemonas Entkleidung; der Wolkenzug durch ihr thränendes Auge; das Gesumm von dem verlassenen Mädchen, dem murmelnden Bach, dem Feigenbaum, der grünen Weide; das frommste Gebet ihres Lebens. Auf ihren Brautlinnen liegt sie. Ueber ihr blondes Haupt beugt sich der finstere Gewitterkopf, der in Licht-

geflimmer wie ausgegrabenes Kupfer funkelt. Die hellere, stählerne Handzange zerquetscht das Licht; drosselt in Daumen den Athem, klafft auf, greift den Dolch, der den Tod des Lämmchen schleunigen soll; und beißt sich nun in den Korb des in Eis gehärteten Spanierschwertes, das den zuckenden Rumpf des Kriegers auf das Brautlaken der gemordeten Unschuld wirft. Die toten, metallenen Augen sind naß.

Auch das Ohr erlebt Wunder. Jede Gestalt hat, der Doge selbst und der korrekte junge Regirungpräsident Montano, die Sprache ihrer Persönlichkeit. Kann ein Wacher, nicht Stocktauber zweifeln, daß Orient die Wiege, tropennahe Wildniß die Werkstatt, Barbareskenmeer der Tummelplatz Othellos war? „Treu bist Du? Ja: wie auf der Fleischbank eine Sommerfliege, die im Entstehn schon buhlt. O Unkraut, so reizend lieblich und von Duft so süß, daß Du den Sinn betäubst, wärest Du nie gewachsen! Was Du gethan hast? Den Himmel ekelts und der Mond verbirgt sich, der Buhler Wind, der küßt, was ihm begegnet, verkriecht sich in die Höhlungen der Erde, die Frage nicht zu hören: Was that ich? Schamlose Metze! Mein überwundenes Auge, zu schmelzen nie gewöhnt, vergießt nun Thränen in viel breiterem Strom, als aus Arabiens Bäumen Balsam quillt." Die drei großen Gespräche mit Jago, Versteckspiel ewig einsamer, drum nie ganz gezähmter Wüsteneinfalt mit ewig strebsamer, drum geselliger Beutegier, deren Mähne gestrählt, deren Fingerhorn polirt ist, deren Zunge ranziges Oel speichelt, des Löwen mit dem Schakal; das Lauern, Beschnuppern, Betasten, die gräßlich beredten Pausen, Furioso, kein Laut jetzt aus der Brust, in aller Umluft keiner, dann, jäh, der gelbzackige Blitz, Donnersgedröhn, aus dem breit gespaltenen, bis in Schlundestiefe entzündeten Krater wälzt sich Feuer und schlackige Pest herauf: Das war zuvor nie (und sogleich danach ist nur Raskolnikows Dickichtkampf gegen die zärtliche Waidmannswuth des Kriminalpathologen und der Himmel, die Hölle der Karamasows erträglich). Und das Drama, dessen Senkblei bis in die Wurzelfalten menschlicher Seelen taucht, ist über dreihundert Jahre alt; wird in dreihundert nicht altern.

(Was aus ihm auf unserer Bühne geworden ist, ob auch da Großes klein werden mußte, bleibt zu prüfen.)



Verklungene Verse

An das Vaterland

So lebe wohl mit allen Spöttern,
Du ehmals wertes Vaterland.
Du trotzest bei so nahen Wettern.
Ich wünsche Dir nur auch Bestand.
Was hat Dir wohl mein Geist zu danken?
Verfolgung, Schande, Neid und Zanken
Und Freunde, die kein Flehn gewinnt.
Ja, müßt' ich heute bei den Drachen
Gefährliche Gesellschaft machen,
Sie wären gütiger gesinnt.

Gesetzt, ich hätte mich vergangen:
Wo läßt die Mutter so ein Kind,
Das endlich mit betränten Wangen
Die rechte Straße wiederfindt?
Es sei Dein Irrtum oder Tücke:
Gnug, daß Dein Zorn mein künftig Glücke
Durch solchen Grund zu Schanden macht.
Du schmähst mich nicht allein im Staube,
Du hast auch gar von meinem Raube
Den Frevlern Vorschub zugebracht.

Wohlan: so reize selbst die Waffen,
Die Wahrheit und Verdruß regirt.
Wer sind die meisten Deiner Pfaffen,
Von welchen all mein Unglück rührt?
Wer sind sie? Lästrer, faule Bäuche,
Tartüffen, Zänker, böse Schläuche
Und Schwätzer, so die Wahrheit fliehn,
Beruf und Gott im Beutel tragen,
Sich täglich um die Kappe schlagen
Und Weib und Pöbel an sich ziehn.

Du hegst Betrug und Aberglauben,
Den aller Weisen Freiheit haßt.
Der Rabe jauchzt, man würgt die Tauben,
Der Reiche spottet der Armen Last.
Was tun die unbeschnittnen Juden?

Sie brüsten sich in teuren Buden
Und schielen höhnisch in die Quer,
Als wenn, Gott geb, ein Bursch ihr Diener.
Der Mauerpfeffer aber grüner
Als unser Musenlorber wär.

Die Klügsten sitzen an dem Zolle,
Verrechnen Leben und Vernunft:
Was kost't das Heu, was gilt die Wolle?
So spricht man in Zusammenkunft.
Was sag ich von dem Frauenzimmer?
Ihr Schönsein ist nur Farbenschimmer.
Sie heißen keusch, sie sind nur dumm,
Und Die noch etwas Grütze führen,
Die kehren stets vor fremden Türen
Und nehmen Alles blind herum . . .

Ich fürcht, ich fürcht, es blitzt vom Westen
Und Norden droht schon über Dich.
Du pflügst vielleicht nur fremden Gästen.
Ich wünsch es nicht; gedenk an mich!
Du magst mich jagen und verdammen,
Ich steh wie Bias bei den Flammen
Und geh, wohin die Schickung ruft.
Hier fliegt Dein Staub von meinen Füßen,
Ich mag von Dir nichts mehr genießen,
Sogar nicht diesen Mund voll Luft.

Du Engel!

. . . .
Die Länge der Person gehört der Majestät.
Die Augen reizen mich, sie tausendmal zu küssen,
Und wenn sich Ros' und Schnee im vollen Busen bläht,
Bekäm auch Sokrates ein schlüpfriges Gewissen.
Ja, wenn Dein Freundlichtun mit Druck und Mäulchen spielt,
So schwör ich, daß das Mark die sanfte Wirkung fühlt.

Was um Dich, an Dir ist, ja, was Du hast und tust,
Das zaubert, zieht und zeugt Verwundrung und Ergötzen.
So oft Du Haus und Hof und Volk versorgen mußt,
Bekomm ich einen Trieb, die Wirtschaft hochzuschätzen.

Wohin auch nur Dein Fuß in Leid und Freude tritt,
Da schleicht die Augenlust so wie der Wohlstand mit.

Dein Polnisch, das mir sonst so rauh und widrig klingt,
Beschämt durch Deinen Mund den Wohllaut welscher Zungen.
Indem es seine Kunst so rein und lieblich zwingt,
Als kein verliebtes Lied in Griechenland geklungen.
Wie artig stimmt bei Dir nicht jede Tugend ein!
Du hast Beredsamkeit und kannst verschwiegen sein.

Aria zu einer Abendmusik

Befördert, Ihr gelinden Saiten,
Den sanften Schlummer süßer Ruh!
Rhodante legt die müden Glieder,
Der Arm wird schwach, das Haupt sinkt nieder
Und schlägt die holden Augen zu.

Ihr angenehmen Nachtbetrüger,
Ihr süßen Träume, schleicht herein
Und sucht, wie Bienen jungen Rosen,
Der schönsten Seele liebzukosen
Und nehmt so Herz als Lager ein!

Ergötzt sie mit den schönsten Bildern,
Die Scherz und Lieb erdichten kann,
Entdeckt Ihr mein getreu Gemüte
Und steckt das zärtliche Geblüte
Mit stark- und frischem Zunder an!

Der Himmel wacht mit tausend Augen,
Doch nicht so gut als meine Treu.
Die wacht und läßt sich nicht ermüden,
Bis daß sich Leib und Geist geschieden,
Und trägt Dein liebstes Konterfei.

Schlaf, Engel, schlaf voraus und liege
Im Schoße der Zufriedenheit!
Denn eine Nacht voll Scherz und Küssen
Wird bald Dein Bett erweitern müssen;
Und diese Nacht braucht Munterkeit.

Johann Christian Günther.



Sieg des Kapitalismus?

Im Frühsommer wurde das Stichwort „Erfassung der Sachwerte“ in die Steuerdebatte geworfen; und sofort gings, wie heutzutage mit Allem, was einem positiven Gedanken auch nur von fern ähnelt: von den Hagelstürmen politischer Gegenwinde wurde der Keim verweht. Natürlich verhieß auch dieser Vorschlag keine Lösung des unlösbaren Entschädigungproblems; aber er bot die Möglichkeit, durch einen ehrlichen Erfüllungversuch die Grenzen der Erfüllbarkeit beweiskräftig für Freund und Feind abzustecken. Papiersteuern alleiu genügen ja nicht zur Deckung des Bedarfes, den die Reparation dem Reich aufzwingt. Nur durch Beteiligung des Reiches an der privatwirtschaftlichen Substanz und durch deren Verpfändung an das Ausland kann ohne völlige Zerrüttung der Markwährung die für die nächsten Zahlungen notwendige Goldmarksumme aufgebracht werden. Die Sonderbesteuerung der Sachwerte war aber auch dadurch gerechtfertigt, daß deren Besitzer sich bisher jeder fühlbaren Besteuerung durch Abwälzung entzogen und sogar während der allgemeinen Vermögens- und Kaufkraftverschiebung der Inflationzeit das Minus der anderen Volksschichten zu ihrem Plus gemacht hatten. Herr Wirth, der im Reichsfinanzministerium zwar herrschte, aber nicht regirte, hätte den Widerstand der Industrie wohl zu brechen vermocht; aber er behandelte die Sache zunächst „diplomatisch“; und als die Valutapanik begonnen hatte und die Garantiekommission drängte, versuchte er, die Initiative, die ihm, dem Staatsmann und Gesetzgeber, gebührte, der Industrie, also dem Objekt der Gesetzgebung, zuzuschieben. Der Reichsverband der deutschen Industrie bot, statt der „Erfassung der Sachwerte“, als Ersatz oder als Abschlagszahlung, eine freiwillige Kreditaktion an. Das hätte fürs Erste vielleicht genügt. Die Hauptsache war: schnelle Hilfe. Mancher Schicht der Industrie schien aber die Verschleppung der Sachwertsteuer wichtiger als die Kreditaktion. Die war von der münchener Industriellenversammlung im Grundsatz gebilligt worden. Plötzlich aber hieß es, eine neue Situation sei entstanden und deshalb die ganze Kreditfrage noch einmal zu erörtern.

Worin war die Situation verändert? Der Spruch über Oberschlesien hatte über Erwarten hart gelautet; aber von Oberschlesien war in München weniger geredet worden als von dem die Exportausnutzung der Industrie angeblich bedrohenden wiesbadener Sachleistung-Abkommen, als dessen Verteidiger Minister Rathenau in der münchener Versammlung Beifall gefunden hatte.

Und dem inzwischen beschleunigten Valutasturz mußte doch wohl auch eine Beschleunigung der Kreditaktion folgen? Daß viele Industrielle diese Meinung vertraten, ehrt sie. Aber sie kamen gegen die „großen Kanonen" vom Niederrhein nicht sofort auf. Deren Gebrumm und Geböller, Katastrophenpolitik und psychologische Schlauheit erwirkte einen Beschluß seltsamer Art. Man forderte Sicherheit und stellte Bedingungen; zuerst (so und nicht anders wars zu verstehen) solle das Reich seine Defizitwirtschaft abstellen: dann sei von der Industrie Hilfe zu hoffen. Eine Ursache der Defizitwirtschaft ist aber gerade die Weigerung der Industrie, dem Reich die zur Deckung seiner Ausgaben erforderlichen Steuern, die zur Rentabilisirung der staatlichen Verkehrsanstalten unentbehrlichen Tariferhöhungen zu bewilligen. Während die Industrieprodukte schon um das Zwanzig- bis Dreißigfache der Friedenssätze verteuert waren, mußten die Reichseisenbahnen sich mit höchstens um das Acht- bis Zehnfache gesteigerten Fracht- und Personentarifen begnügen.

Aus dem Nebel der Andeutungen trat allmählich ein weitsichtiger Plan hervor. Die Industrie verlangte die Auslieferung der Reichseisenbahnen an das Privatkapital und erbot sich, dafür dem Reich die Sorge um den Teil des Reichsdefizits abzunehmen, der auf diese Verkehrsbetriebe entfällt. Dieses Defizit ist aber zum Teil nur ein „rechnungmäßiges". Wenn das Reich die Tarife dem Geldwert von heute anpaßt, die Kosten der Neuanlagen von den laufenden Ausgaben trennt und auf Kapitalkonto verbucht, wenn es also die fiskalische Betriebsweise durch die kaufmännische ersetzt, braucht es zur Sanirung nicht die Hilfe der Industrie und erhält sich obendrein die unverschuldete Goldwertsubstanz, die ein privater, auf Erwerbsdrang und Eigensucht gestellter Riesentrust leicht zu willkürlicher Gewinnsteigerung ausnutzen könnte.

Die Sanirung der Eisenbahnen ist notwendig und im Rahmen der Verfassung ohne Aufteilung von Reichsbesitz durchführbar. Die Forderung, als Gegenleistung für einen durchaus nicht ungeheuren Goldkredit, der im Grunde nur eine Abschlagszahlung auf geschuldete Steuern der Sachwertbesitzer wäre, dem Privatkapital die Eisenbahnen auszuliefern, lehrt erkennen, welches Machtgefühl die Schwerindustrie auf ihrem erfolgreichen Vertrustungweg und jenseits von politischer Verantwortlichkeit in sich aufgezüchtet hat. Daraus würde Allmacht, wenn die Träger der Großproduktion die Hand auf die Reichsverkehrsbetriebe legen dürften. Die Exekutivgewalt des Staates würde Schemen, Verbraucher, Klein- und Mittelgewerbe verlören in solchem Trust-

staat mit doppelten Boden jede Einflußmöglichkeit und den Arbeitern bliebe nur die nicht immer scharfe Waffe des Strike. Vor drei Jahren erflehte das Großunternehmertum von den andringenden Arbeiterheeren Schonung und bot alle seine dialektischen Künste zu dem Beweis auf, daß und warum „noch nicht" sozialisirt werden könne. Tempora mutantur. Schneller Zeitenwandel! Heute fühlt das Privatkapital sich stark genug zum Sturm auf die letzten Schanzen des ermatteten Staatssozialismus. Cheiron.



Notizbuch

Ein lausitzer Wende erbat die Veröffentlichung der folgenden Beschwerde, die mir, leider, fest begründet scheint.

„Die Wendenfrage ist eine innerpolitische Angelegenheit des Deutschen Reiches und gehört als solche vor die internationale Oeffentlichkeit nur, wenn die wendische nationale Minderheit den Schutz der Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages und seines Zusatzantrages über nationale Minderheiten zu beanspruchen hat. Anders verhält es sich mit der Pflege der wendischen Sprache im Rahmen des Schulwesens. Leider ist durch die Kurzsichtigkeit der maßgebenden Instanzen diese Angelegenheit aus ihrer natürlichen Basis verschoben worden und bildet einen wunden Punkt in der Gesetzgebung des Reiches sowohl als auch der beiden in Frage kommenden Einzelstaaten Sachsen und Preußen, so daß sie eine internationale Angelegenheit zu werden beginnt. Die vor einiger Zeit von Dresden aus durch die Presse verbreitete Nachricht, daß das sächsische Gesammtministerium den Herausgebern des neuen wendischen Lesebuches für Volksschulen zehntausend Mark gewidmet habe, und insbesondere der daran geknüpfte Schlußsatz, dadurch sei bewiesen, daß die Wenden nicht unterdrückt werden, giebt Anlaß zu falschen Schlüssen; und es sei einem geborenen Wenden, der die Verhältnisse aus eigener Erfahrung kennt, gestattet, sine ira et studio auf einige Momente hinzuweisen, die die Sache einmal auch von der anderen Seite beleuchten. Ich glaube mich dazu um so mehr berechtigt, da ich als Sozialist weder auf der Seite der Extremisten, noch weniger aber bei den ‚sachsentreuen Wenden', einer reaktionären, antisemitisch-feudalistischen Gruppe, stehe.

Zunächst gilt der Grundsatz, daß der Staat die moralische und staatsrechtliche Verpflichtung hat, allen seinen Mitbürgern eine umfassende Entwickelung ihrer Fähigkeiten und geistigen

Qualitäten zu ermöglichen. Dazu gehört nach dem Urtheil bedeutender Staatsmänner und Pädagogen auch die Pflege der Muttersprache. Nun gilt aber gerade in Deutschland, leider auch heute noch, der amtliche Grundsatz, daß ein deutscher Staatsangehöriger keine andere als die deutsche Sprache als Muttersprache haben könne. Daß Dies ein Irrthum ist, bedarf wohl kaum der Widerlegung; gewisse deutsch-nationalistische Kreise verwechseln den Begriff der Staatssprache mit dem anderen, für den einzelnen Staatsbürger oder eine Gruppe solcher eben so wichtigen Begriff der Muttersprache. Für den Wenden ist Das also die wendische Sprache, die schon als ein Kulturdenkmal gepflegt werden müßte, für deren Erhaltung aber auch noch andere wichtige Gründe sprechen, die nicht, wie oft behauptet wird, auf politischem, sondern auf wirthschaftlichem Gebiet liegen. Die wendische Sprache ist schon als Medium zur Erlernung einer anderen slawischen Sprache von unschätzbarem Werth. Dieser allgemein giltige und mir durch die eigene Erfahrung bestätigte Satz kann als Beweis hier genügen.

Zur Erhaltung der wendischen Sprache (noch gar zu ihrer Pflege) hat der Staat bis jetzt nahezu nichts gethan. Es giebt heute weder eine wendische Volks- noch Mittelschule für eine aus etwa zweihunderttausend Seelen bestehende nationale Minderheit. Es ist wahr, daß der Staat die Wenden nicht unterdrückt, denn es kann ja schließlich auch nicht seine Aufgabe sein, einen Theil der Bürger, die diesen Staat bilden, zu unterdrücken. Aber er unterläßt ihre naturgemäße Entwickelung, indem er seine Pflichten in Bezug auf die Ausbildung der natürlichen Fähigkeiten vernachlässigt. Man wird es schwerlich als ein besonderes Verdienst dieses Staates bezeichnen können, wenn er für die Herausgabe eines wendischen Lesebuches (des ersten) einige Tausend Mark aus Staatsmitteln anwendet, denn Das ist einfach seine Pflicht. Schon die Thatsache, daß die Initiative zur Herausgabe eines wendischen Volksschullesebuches von privater Seite ausging, giebt Anlaß zum Nachdenken. Den wendischen Lehrern, die allen und nicht geringen Schwierigkeiten zum Trotz sich dieser Aufgabe unterzogen, weil sie die Nothwendigkeit erkannten, gebührt größerer Dank als dem sächsischen Ministerium für seine zehntausend Mark. Viel wichtiger als all Dies ist die Thatsache, daß es keinen obligaten wendischen Schulunterricht giebt. In Sachsen ist für die sogenannten wendisch-deutschen Schulen erst in neuster Zeit dieser Unterricht mit drei Schulstunden wöchentlich, die in der Hauptsache auf Religion entfallen, eingeführt worden, jedoch mit dem der Willkür Thür und Thor öffnenden Zusatz: ‚sobald die Eltern wünschen'. Der Unsinn dieses Zusatzes wird klar, wenn man sich vorstellt, wie viele Kinder wohl am Geschicht- oder Geographie-

unterricht theilnehmen würden, wenn Das der Entscheidung der Eltern überlassen bliebe. In keinem Lehrerseminar Sachsens oder Preußens erhalten die für die wendischen Schulgebiete bestimmten und aus ihm stammenden Lehrer eine Ausbildung in ihrer Muttersprache. Deren Gebrauch wird, derb oder leise, gestraft.

Die Zeit scheint zwar vorüber, in der sich ein Provinzialrath erlauben konnte, den Lehrern zu befehlen, gegen den Gebrauch der wendischen Sprache mit den härtesten Prügelstrafen vorzugehen. Bezeichnend für die inneren Verhältnisse der Deutschen Republik ist aber, daß der Erlaß des preußischen Kultusministers über die wendischen Schulen von den Ausführungsorganen in sein Gegentheil verkehrt wird. Junge Lehrer, die Ostern das Seminar verließen und die wendische Sprache beherrschen, werden von der Behörde nicht angestellt, obwohl die Gemeinden sie gewählt haben. Aeltere wendische Lehrer, die auf eigenen und der Gemeinde Wunsch gern noch in ihrer Schule weiterwirken wollen, werden pensionirt und durch einen ehemaligen Kriegslieutenant-Lehrer ersetzt. Den Wenden bleibt, wollen sie ihre kulturelle Lage verbessern, wirklich nichts übrig als der Versuch, anderswo Hilfe zu finden. Wer Das nicht einzusehen vermag, ist mit Blindheit geschlagen."

Warum sollen die Bleibsel der Wendennation nicht ihre Sprache wahren, nicht die Sonderheit ihres Kulturerbes pflegen? Deutschlands Regirer, Parlamente, Preßdespoten haben der ihnen oft gestellten Frage niemals geantwortet. In Brüssel soll, noch in diesem Jahr, ein internationaler Kongreß das wichtige Problem staatlicher Minderheitenbehandlung erörtern und, wenns möglich wird, durch rasch in Rechtskraft reifende Beschlüsse lösen. In Polen, der Czechoslowakai, Italien, Rumänien, Dänemark, Lett- und Esthland hausen deutsche Minoritäten; morgen wohl auch in Litauen. Deutsche fordern, mit Recht, daß diesen nicht vom Staatshaus der Heimath überdachten Stammesgenossen überall erlaubt sei, als Deutsche zu leben und ihre Kinder in deutsche Sitte zu erziehen. Mit reinem Gewissen, also wirksam, ist die Forderung nur zu begründen, wenn Deutschland erweisen kann, daß es selbst den auf seiner Erde wohnenden Minderheitnationen kein wesentliches Recht weigert. Bedenkets wohl; die Anderen werdens nicht vergessen. Vernunft räth, dem Wendenstämmchen Luft und Licht zu gönnen und den Czechen zu zeigen, wie sich „bei uns" slawisches Blut regen dürfe. Getrost, Urteutonen: fand in dieser Deutschen Republik, „der freisten der Welt", Rath der Vernunft denn jemals Gehör?

*

Ein Beispiel; aus einem Haufen eins. Seit Jahren rief ich hier zu dem Verlangen nach öffentlicher Rechenschaft für all die Sammelei auf, deren Gedräng und Gebimmel uns seit 1914 so oft lästig wurde. Forderte den Nachweis, durch beglaubigte Ziffern, was aus den erbettelten Millionen geworden, wie viel davon für das Auf und Ab, den Troß und Praß der hoch und höchst gerühmten „Organisationen" verkrümelt und verplempert worden sei. Auf Gipfeln, in Wipfeln bliebs still. Wie nothwendig der Aufruf in Wachsamkeit war, lehrte in unserem grünen November die Hauptverhandlung, in der ein berliner Schöffengericht über die Privatklage eines Beleidigten urtheilen sollte.

„Das Gericht beschloß, in die Beweisaufnahme einzutreten, und vernahm den Referenten für Wohlfahrtpflege im Reichsarbeitministerium, Ministerialrath Dr. Karstedt. Zuerst gab der Zeuge einen historischen Ueberblick über die von den verschiedenen amtlichen Stellen seit Beginn des Krieges erlassenen Verordnungen zur Bekämpfung des sogenannten Wohlthätigkeit-Schwindels. Alle diese Maßnahmen sollen demnächst in einem Reichsgesetz zusammengefaßt werden. Der Zeuge erklärt dann, daß in den letzten Jahren von Organisationen, die zu wohlthätigen Zwecken (Oberschlesien, Verwundetenfürsorge, Auslands-Deutschthum usw.) gesammelt haben, über hundert Millionen zusammengebracht wurden, die zum allergrößten Theil nicht den Zwecken, zu denen sie gegeben wurden, zugeführt worden sind, sondern in der Form von Provisionen, Gehältern, Spesen usw. Angestellten und Veranstaltern der einsammelnden Organisationen zu Gute kamen. Auf Aufforderung der Parteien erklärte der Zeuge sich bereit, das Material, das ihm von preußischen Ministerial- und Polizeibehörden zugegangen sei, dem Gericht zur Verfügung zu stellen, damit es das Geschäftsgebaren solcher Wohlfahrtunternehmungen gründlich nachprüfen könne."

So stands in der Zeitung. Warum das Ministerium und der Ministerialrath nicht, statt den Zufall unvorsichtiger Klage abzuwarten, die Geprellten früh warnten? Nur Helios vermags zu sagen, der alles Irdische bescheint. Nun aber, zu spät, weiß Jeder: „Ueber hundert zusammengebettelte Millionen sind zum allergrößten Theil nicht den Zwecken, denen sie zugedacht waren, zugeführt worden." Allzu spät. Kein Fluch auf die Cirkularschnorrer, Tellerknaben, Büchsenjungfern bringt Deutschlands Armen die hundert Millionen zurück. Noch aber hört unser Ohr nirgends Geschnaub der Leitartikel. Und doch ist der „tadellos orjanisirte" (und nur dem Harmlosesten erst jetzt entschleierte) Schwindel millionenmal schlimmer als der thöricht

rohe Unfug Hungernder, Frierender, Zerlumpter, die Auslage=fenster einschlagen und aus Waarenspeichern „mit stürmender Hand“, wie die Große Zeit des Seelenstahlbades sie lehrte, das der Lebensnothdurft Unentbehrliche, vom „Feindbund“ der Besitzer ihnen Versagte erobern; vastehste: erobern.

*

Ein anderer Bericht über Gerichtsverhandlung:

„Eine Anklage wegen Körperverletzung im Amt und mittels gefährlicher Werkzeuge, Mißbrauches der Amtsgewalt und Nö=thigung im Amt beschäftigte die Vierte Strafkammer des Land=gerichts III. Die Anklage richtete sich gegen den Polizeiwacht=meister Schutte, den Oberwachtmeister Martin, den Hauptwacht=meister Meyer und die Unterwachtmeister Grunwald, Zimmer, Hahn, Adrian und Kienert, sämmtlich von der ‚Hundertschaft zur besonderen Verwendung‘. Nach dem Wortlaut der Anklage ist der zwanzigjährige Registraturgehilfe Dickfach aus Charlotten=burg in Begleitung seiner Freunde Wenzel und Glaubke im Februar eines Abends an der Ecke der Lohmeyerstraße und Kaiser=Friedrich=Straße in Charlottenburg in Wortwechsel mit einem Manne gerathen, der eine weinende Frau schlug. Der Mann, der jetzt angeklagte Schutte, kam auf sie zu und forderte Dickfach auf, zur Wache zu kommen. Dort erklärte der An=geklagte Meyer, Alles solle verschwinden, was auf der Wache nichts zu thun habe. Die Zeugen Wenzel und Glaubke mußten deshalb die Wache verlassen. Dickfach wurde in ein anderes Zimmer geführt, in dem Grunwald saß. Als Dickfach den Sachverhalt schilderte, rief der Angeklagte Meyer: ‚Du lügst, Du Lump, Du Verbrecher!‘ Bei diesen Worten kamen plötz=lich mehrere Polizeibeamte, darunter die jetzigen Mitangeklagten, in das Zimmer, rissen dem Dickfach den Mantel und den Rock ab, so daß er in Hemdsärmeln dastand, zogen ihn über den Tisch und schlugen mit Gummiknüppeln und anderen Gegen=ständen auf ihn los, bis er das Bewußtsein verlor. Als er wieder zu sich kam, merkte er, daß er mit Wasser begossen war. Er wurde gefragt, ob er die Wahrheit sagen und ein Protokol unterschreiben wolle. Als er erklärte, daß er nur unterschreiben werde, was wahr sei, wurde er zum zweiten Mal über den Tisch gezogen und geschlagen, so daß er wiederum das Bewußtsein verlor. Nachher unterschrieb er aus Furcht vor weiteren Miß=handlungen das Protokol, ohne daß er es lesen durfte oder es ihm vorgelesen worden war. Er erstattete am nächsten Tag, nach seiner Entlassung aus der Wache, Anzeige. Nach langer Berathung kam das Gericht zu dem Urtheil, zwei Vorfälle seien zu unterscheiden: die auf der Straße und die in der Kaserne. Die Beweisaufnahme habe ergeben, daß in der Kaserne geradezu unerhörte Dinge vorgekommen sind: Dickfach ist länger auf

der Wache festgehalten, als nothwendig war, und in unerhörter Weise mißhandelt und beleidigt worden. Martin ist wegen Beleidigung zu 100 M. Geldstrafe verurtheilt worden, Meyer, der durch sein Verhalten die Schutzpolizei in erheblichem Maße gefährdet und sich einer überaus rohen Handlungweise schuldig gemacht habe, zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängniß und Unfähigkeit zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes auf die Dauer von 3 Jahren, Grunwald zu 3 Monaten Gefängniß. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen."

Die glorreiche Republik Friderici Ebert hat uns an ähnliche Prozesse, Berichte gewöhnt. Daß in einem Staat, der Hunderte, zu Sühnung kommunistelnden Radauschwatzes, in Zuchthäuser sperrt, gegen solcher Schandthaten schuldige Wichte nicht die Höchststrafe verkündet, daß ihnen von bourgeoiser Polizeifrommheit so, zum Lachen oder Heulen, milde Poen auferlegt wird, ist ein Skandal. Aergerer, daß die Macher Oeffentlicher Meinung zu Abwehr dieser Dauerschmach kein Fingerchen heben und daß in den Mastbuden für „gelernte Volksvertreter" nie ernstlich von all dem Gräuel die Rede ist. In keinem Weststaat könnte eine Regirung, deren Schutzorgane in solche Bestialität entartet sind, sich auch nur einen Tag noch halten. Noch einmal: der Fall Dickfach ist durchaus nicht vereinzelt. Jeder deutsche Republikaner kann alltäglich, allnächtlich unter irgendwelchem Vorwand auf eine Polizeiwache geschleppt und dort verprügelt, getreten, angerülpst, in wissentlich falsche Aussage gemartert werden. Die Vorstellung peitscht keinen Athem in Sturm. „Man muß sich eben in Acht nehmen, Kinder!" Hier aber, Patrioten, ist Grund, nationale Ehre zu wahren, Schande zu meiden. Der Fremde, der von so infamem, niemals zulänglich gesühntem Mißbrauch der Amtsgewalt hört, muß in den Glauben straucheln, in den üppigen Herbst eines von allen Zaubern der Technik bedienten Barbarenreiches verschlagen zu sein.

*

Euch dufte eins seiner Leckerfrüchtchen vom Stamm.

„Im Rahmen des Reit- und Fahrturniers, Sportpalast, Potsdamer Straße, fand heute eine interessante Modenschau Statt. Alle, die sich für sportliche Moden interessiren, kamen bei dieser Schau auf ihre Rechnung. Es gab eine Fülle neuer Dinge zu sehen, die das Entzücken der Zuschauer erweckten, die aus allen deutschen Gauen zu diesem Sportfest herbeigeeilt waren. In die Manege war ein 75 Meter langer, 3 Meter breiter Steg gebaut, von einer geschmackvollen Blumenguirlande eingefaßt. Die Vorführung der Kostüme hatten in liebenswürdiger Weise bekannte Bühnen- und Filmschauspielerinnen übernommen. Zuerst trat

aus dem Blumenhain die charmante Lilly Flohr, in einen kostbaren Pelz des Hauses Karl Salbach gehüllt, und sprach mit graziöser Schelmerei einen launigen Prolog von Kaspar Hauser. Unter der Fülle der geschmackvoll hochstehenden Darbietungen fielen die hervorragenden Lederentwürfe und Reitkleider des Hauses Gerard Bresser auf. Außerordentliche gediegene Schöpfungen für Damen und Herren hatte C. Benedikt zum Start geschickt. Die Modelle von A. C. Steinhardt machten durch ihre aparte Buntheit und Originalität der Firma alle Ehre. Besonders bemerkte man die gut gearbeiteten Gegenstände der jungen Firma W. Clementz. Allgemeines Entzücken erweckten die ungemein geschmackvollen, in jeder Beziehung sensationellen Pelze von Karl Salbach, denen sich die schönen Pelzmäntel von Johanna Marbach würdig an die Seite stellen konnten. Was Friedmann & Weber zur Schau brachte, wies neue Wege der Sportkleidung. Farbenbunt und lustig waren die gestrickten Jacken, Kleider, Hüte und Mäntel. Ein neues Gebiet der winterlichen Sportkleidung, das gestrickte Kleid, machte in diesem Umfang seinen ersten Schritt in die Oeffentlichkeit und wurde seinem Werth gebührend begrüßt. Baron Drecol zeigte kapriziöse Sportkleider und Pelze, auf der hohen Kulturstufe stehend, die Alles kennzeichnet, was unter der Direktion dieses Meisters geschaffen wird. Die junge Firma Marie Latz brachte höchst amusante, kunstvoll ausgearbeitete Wintersportkleider und tadellose Reitdresses sowie ausgezeichnete Lederjacken. Paula Schwarz war mit tadellosen sportlichen Pelzjacken und eben so kleidsamen wie aparten Sporthüten vertreten. Bemerkenswerth waren auch die Pelzsportjacken der Firma Fritz Schmidt. Hedy Sven, in einer wundervollen Goldtoilette, unterbrach die Vorführungen durch einen amusanten Vortrag, in dem sie Goldeswerth mit sportlichen Energien verglich. Die Vorführungen werden Freitag und Sonnabend in der Zeit des Nachmittagsthees wiederholt."

Diese Prunkfeste, drei von hundert, die jede Woche bringt, wurden öffentlich gefeiert und beschrieben, während die Commission des Réparations in Berlin die Behauptung nachprüfte, Deutschland könne, ohne seinen Lebensrest zu vernichten, nicht die nächste Schuldenrate abzahlen. Ist von einem Ehrlichen, der diese Fassade Deutschlands sah und roch, mit Fug zu verlangen, daß er der Angabe glaube, nicht die gewohnte Ausflucht fauler Schuldner drin wittere? Ja? Dann, Wackerer, erglühe in Scham vor dem Gedanken, die fälligen tausend Mark mit unerbittlicher Härte von dem Mann einzufordern, der vor Deinem Auge gestern die in Seal gehülste Gattin aus seinem neuen Mercedes-Wagen hob und, in evening dress, neben der Knisternden, Funkelnden an Heinroths Trüffelkrippe schritt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Soeben gelangt zur Ausgabe:

GEORGE GROSZ

Das Gesicht der herrschenden Klasse

57 Zeichnungen. III. erweiterte und im Format vergrößerte Auflage. 13.—25. Tausend

Ignaz Wrobel in der »Weltbühne« vom 18. 8. 1921

„55 politische Zeichnungen sind von George Grosz unter dem Titel »Das Gesicht der herrschenden Klasse« im Malik-Verlag erschienen. Neben der Mappe »Gott mit uns« das meisterlichste Bildwerk der Nachkriegszeit"

Preis broschiert 6.— M. In Halbleinen 18.— M.

50 numerierte und vom Zeichner signierte Exemplare auf Japan und in Halbpergament u. Seide, à Expl. 150.— M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Am 5. Dezember gelangt zur Ausgabe:

GEORGE GROSZ

Im Schatten

Mappe mit 9 Lithographien Format 40/50

Einmalige Ausgabe in 100 Expl. Jedes Blatt vom Zeichner signiert

Ausgabe A: Nr. 1—5 in Ganzseide, auf schwerem echten Japan . . . . . 2000.— M.

Ausgabe B: Nr. 6—20 in Halbleder, auf schwerstem, echt handgeschöpftem Bütten 1500.— M.

Ausgabe C: Nr. 21—50 ebenso, in Halbseide 1200.— M.

Ausgabe D: Nr. 51—100 auf leichterem, echt handgeschöpft Bütten, in Halbleinen 900.— M.

Subskriptionen mit 20% Preisermäßigung werden bis zum 5. Dezember 1921 entgegengenommen

---

DER MALIK-VERLAG

Berlin-Halensee

DRESDNER BANK

Außerordentliche Generalversammlung.

Gemäß § 25 der Statuten werden die Aktionäre zu einer **außerordentlichen Generalversammlung,** welche

Sonnabend, den 10. Dezember 1921,
vormittags $9^1/_2$ Uhr,

im Bankgebäude: **Dresden,** König-Johann-Str. 3, stattfinden wird, eingeladen.

Tagesordnung:

1. Statutenänderung:
   § 7 Absatz 1 soll den Zusatz erhalten: „Die Gewinnberechtigung neuer Aktien kann auch abweichend von den Bestimmungen des § 214 Abs. 2 des Handelsgesetzbuchs festgesetzt werden." Im § 19 Abs. 2 werden die Worte: „nach vorhergegangener dreimonatlicher Kündigung" durch das Wort „jederzeit" ersetzt.
2. Beschlußfassung über die Erhöhung des Aktienkapitals um 200 000 000 Mark unter Ausschluß des gesetzlichen Bezugsrechts der Aktionäre und Festsetzung der Bedingungen für die Ausgabe und Begebung der neuen Aktien.
3. Statutenänderung:
   §§ 5 und 6 sollen entsprechend dem Kapitalerhöhungsbeschluß gefaßt werden.
4. Wahlen zum Aufsichtsrat.

Zur Ausübung des Stimmrechts in der Generalversammlung sind nach § 27 der Statuten diejenigen Aktionäre berechtigt, welche ihre Aktien oder eine Bescheinigung über bei einem deutschen Notar bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegte Aktien spätestens am 5. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der Generalversammlung nicht mitgerechnet, bei einer der nachverzeichneten Stellen:

bei der **Dresdner Bank** in **Dresden** und **Berlin** sowie ihren übrigen Niederlassungen,
bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt** in **Leipzig,**
bei der **Württembergischen Vereinsbank** in **Stuttgart,**
bei der **Deutschen Vereinsbank** } in **Frankfurt a. M.**
bei dem Bankhause **L. & E. Wertheimber** } in **Frankfurt a. M.**
bei dem Bankhause **F. A. Neubauer** in **Magdeburg,**
bei dem Bankhause **A. Levy** } in **Köln,**
bei dem Bankhause **Siegfried Simon** } in **Köln,**
bei der **Dürener Bank** in **Düren,**
bei dem Bankhause **Simon Hirschland** in **Essen,**
bei der **Eschweiler Bank** in **Eschweiler,**
bei der **Oldenburgischen Landesbank** in **Oldenburg,**

gegen eine Empfangsbescheinigung hinterlegen und bis nach der Generalversammlung daselbst belassen.

Stimmberechtigt sind auch diejenigen Aktionäre, die eine Bescheinigung der **Bank des Berliner Kassenvereins** vorlegen, wonach ihre Aktien spätestens am 5. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der letzteren nicht mitgerechnet, bei der Bank des Berliner Kassen-Vereins bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegt sind.

Dresden, den 12. November 1921.

Direktion der Dresdner Bank
Nathan. Jüdell.

Wichtigste Börseninformationen

bringt

„Die Börse am Montag"

Preis 1.— Mark Überall erhältlich

Verlag „Die Börse am Montag", Berlin W 8, Leipziger Straße 39



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.



Bad Kissingen. Hotel Büdel

gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

LOUIS MICHELS

Bankgeschäft / Berlin W 56, Französischestr. 29

Spezialzweige des Effektengeschäfts

Handel in jungen noch nicht zum offiziellen Börsenverkehr zugelassenen Aktien

„Sarotti" Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 12 000 000.— neue Aktien

der

„Sarotti" Aktiengesellschaft

zu Berlin

12 000 Stück zu je M. 1000.— Nr. 6001—18 000

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im November 1921.

Georg Fromberg & Co. **Berliner Handels-Gesellschaft.**
von Goldschmidt-Rothschild & Co.

Wiener Restaurant

Friedrichstr. 88
Mittelstr. 57—59

TELEPHON:
Zentrum 4086

KRZIWANEK

Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

Das große Bilderbuch des Films

200 Seiten Jllustrationen / Preis M. 10.—
ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an Inhalt und Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Filmfreund. Zu beziehen vom

VERLAG FILM-KURIER BERLIN W 8

BAD NEUENAHR

Bonns Kronenhotel

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

Ilse,

Bergbau-Actiengesellschaft.

Die ordentliche Hauptversammlung der Aktionäre unserer Gesellschaft vom 13. Oktober 1921 hat die Erhöhung des Grundkapitals um M. 50 000 000 auf den Inhaber lautende Stammaktien zum Ausgabepreis von 100 %, sowie um M. 25 000 000 auf den Namen lautende Vorzugsaktien zum Ausgabepreis von 100 % beschlossen. Die Stammaktien sind eingeteilt in 50 000 Stück zu M. 1000, die Vorzugsaktien in 50 000 Stück zu M. 500. Beide Aktienarten sind vom 1. Januar 1922 ab voll dividendenberechtigt.

Sämtliche Aktien sind von der Mitteldeutschen Creditbank in Berlin gezeichnet worden, mit der Verpflichtung, M. 50 000 000 Stammaktien und M. 12 500 000 Vorzugsaktien den bisherigen Aktionären zu den Bedingungen der Uebernahme anzubieten.

Nachdem der Erhöhungsbeschluß sowie die durchgeführte Kapitalerhöhung in das Handelsregister eingetragen sind, fordern wir unsere Herren Aktionäre auf, das Bezugsrecht auf die Stammaktien zum Kurse von 100 % und auf die Vorzugsaktien zum Kurse von 100 % bei Vermeidung des Verlustes dieses Rechts in der Zeit

vom 19. November bis 10. Dezember d. J. einschließlich

werktäglich in den üblichen Geschäftsstunden unter den nachstehenden Bedingungen bei folgenden Stellen auszuüben:

in **Berlin** bei der **Mitteldeutschen Creditbank** und
" " **Direktion der Disconto-Gesellschaft,**
in **Frankfurt a. M.** " " **Mitteldeutschen Creditbank** und
" " Firma **Gebrüder Sulzbach,**
in **Hamburg** " " **Mitteldeutschen Creditbank Filiale Hamburg** und
" " **Vereinsbank in Hamburg,**
in **Köln** " " **Mitteldeutschen Creditbank Filiale Köln** und
" " **A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G.**

A. Stammaktien.

1. Auf eine alte Stammaktie von M. 1000 Nennwert enthält eine neue Stammaktie von M. 1000 Nennwert.
2. Behufs Ausübung des Bezugsrechts sind die alten Stammaktien ohne Dividendenscheinbogen mit zwei gleichlautend arithmetisch geordneten Nummernverzeichnissen zur Abstempelung einzureichen. Die Formulare sind bei den obigen Bezugsstellen erhältlich.
3. Die Einzahlung auf die neuen Aktien ist mit 25 % für jede Stammaktie ohne Zinsen zuzüglich Schlußscheinstempel bei Ausübung des Bezuges, mit weiteren 25 % am 15. Januar 1922 und mit den restlichen 50 % am 30. April 1922 bei der gleichen Stelle, bei der die erste Einzahlung erfolgt ist, zu leisten.
4. Ueber die geleisteten Einzahlungen werden Quittungen erteilt, gegen deren Rückgabe die Aushändigung der Aktienurkunde erfolgt. Die Bezugsstellen sind berechtigt, aber nicht verpflichtet, die Legitimation des Vorzeigers der Kassenquittung zu prüfen.
5. Die Notierung der neuen Stammaktien an der Berliner Börse wird nach Vollzahlung beantragt werden.

B. Vorzugsaktien.

Die Bedingungen zum Bezuge der neuen Vorzugsaktien sind folgende:

1. Auf zwei alte Vorzugsaktien über je M. 500 Nennwert entfällt eine neue Vorzugsaktie über M. 500 Nennwert.
2. Behufs Ausübung des Bezugsrechts, **das nur den im Aktienbuch unserer Gesellschaft eingetragenen alten Vorzugsaktionären zusteht,** sind die alten Vorzugsaktien ohne Dividendenscheinbogen mit zwei gleichlautenden arithmetisch geordneten Nummernverzeichnissen unter Angabe der Namen der alten Vorzugsaktionäre zur Abstempelung einzureichen. Die Formulare sind bei den obigen Bezugsstellen erhältlich.
3. Die Einzahlung auf die neuen Aktien ist mit 25 % für jede Vorzugsaktie ohne Zinsen zuzüglich Schlußscheinstempel bei Ausübung des Bezuges, mit weiteren 25 % am 15. Januar 1922 und mit den restlichen 50 % am 30. April 1922 bei der gleichen Stelle, bei der die erste Einzahlung erfolgt ist, zu leisten.
4. Ueber die geleisteten Einzahlungen werden Quittungen erteilt, gegen deren Rückgabe die Aktienurkunde ausgehändigt wird.

Grube Ilse N.-L., den 24. Oktober 1921.

Ilse, Bergbau-Actiengesellschaft.

Der Vorstand.

Bankhaus

Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Königsallee 21

Für Stadtgespräche: 982, 1964, 2264, 5108, 5403, 5979, 8665, 16386, 16295, 16453; für Ferngespräche: F 101, F 102, F 103, F 104, F 105, F 106, F 107, F 108, F 109, F 110

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler"

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe / Unnotierte Aktien u. Obligationen / Ausländ. Zahlungsmittel / Akkreditive Scheckverkehr / Stahlkammer / Ausführl. Kursberichte

Mitglied der Düsseldorfer, Essener und Kölner Börse

Ausführung von Wertpapieraufträgen an allen deutschen und ausländ. Börsen sowie sämtl. bankgeschäftl. Transaktionen.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ❖ **Amsterdam** ❖ **Hamburg**

Unter den Linden 77 — Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten / Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen / Akkreditive / Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere

❖ Finanzierungen ❖

Telegramme: Siegmarius-Berlin — Markitto Hamburg / Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung Verlag Alfred Weiner Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 10617 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.



Fliegenden Holländers:

„Im Vertrauen, - ich gehe nur deshalb alle sieben Jahre ans Land, um mich mit „Schönberger Cabinet", Der deutsche Sekt, neu zu versorgen„

Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.